

Was heißt es, Metaphysik zu naturalisieren?

Stellungnahmen von Julia F. Göhner, Uwe Meixner und Barbara Vetter

Worin liegt der Unterschied zwischen klassischer und analytischer Metaphysik?

Julia F. Göhner: Metaphysische Erwägungen spielen bereits in den frühesten Zeugnissen westlicher Philosophie eine Rolle. So fragen beispielsweise schon vorsokratische Philosophen nach dem Urstoff aller Dinge. Entsprechend schwer ist es, Verallgemeinerungen über die ‚klassische‘ Metaphysik zu treffen, denn sie durchzieht ja die gesamte Philosophiegeschichte. Aber auch allgemeine Aussagen über die analytisch-philosophische Tradition im 20. und frühen 21. Jahrhundert sind keinesfalls unproblematisch, zumal sich inzwischen viele gegenwärtige PhilosophInnen gegen eine strikte, konfrontative Unterscheidung zwischen analytischer und ‚klassischer‘ oder kontinentaler Philosophie aussprechen.

Auch die analytische Philosophie hat klassische Vorbilder (wie David Hume oder Immanuel Kant) und findet historische Anknüpfungspunkte. Die Vorstellung, sie sei begrifflich präziser, formaler oder weniger spekulativ als andere philosophische Traditionen, mag zwar dem Vergleich ausgewählter konkreter Positionen standhalten; es wäre aber falsch, analytische Philosophie allein deshalb für leichter zugänglich oder besser zu halten.

Was die analytische Metaphysik meines Erachtens auszeichnet, ist ein spezielles Bewusstsein dafür, dass metaphysische Spekulation der Legitimation bedarf. Dieses Bewusstsein ergibt sich aus ihrer philosophiegeschichtlichen Entwicklung und äußert sich auch im gegenwärtigen Interesse an meta-metaphysischen Fragestellungen. Der ursprüngliche Bruch mit klassischen Konzeptionen davon, was Philosophie leisten kann und sollte, tritt besonders deutlich in der vehementen Zurückweisung aller metaphysischen Fragen als

kognitiv sinnlos in den Schriften der Logischen Positivisten (u. a. Moritz Schlick, Rudolf Carnap und Otto Neurath) in den 1920er und 30er Jahren zu Tage. PhilosophInnen, die sich in der Folge ernsthaft mit dem Logischen Positivismus, seinem Anliegen und seinem Scheitern auseinandersetzten, mussten sich metaphysische Fragestellungen zunächst neu erschließen. Sie mussten darüber verhandeln, welche Fragen überhaupt gewinnbringend gestellt werden können, welche Quellen metaphysischen Wissens uns zugänglich sind und inwiefern wir diese Quellen als verlässlich annehmen können. Lange geschah das eher implizit. Mittlerweile werden solche Fragen aber unter dem Label ‚Meta-metaphysik‘ zunehmend explizit verhandelt.

Zwei Dinge möchte ich in diesem Zusammenhang noch betonen. Zum einen will ich nicht sagen, dass ausschließlich analytische PhilosophInnen sich Gedanken über die Legitimation metaphysischer Fragestellungen und Hypothesen machen. Das wäre falsch. Es ist aber richtig, dass die analytische Tradition zutiefst durch Legitimations- und Methodenfragen geprägt ist. Zum anderen ist es für das Verständnis der aktuellen Debatte wichtig zu verstehen, dass auch die VertreterInnen naturalisierter Metaphysik in der Regel selbst analytisch geprägte WissenschaftsphilosophInnen sind, die sich zwar von der Metaphysikkritik der Logischen Positivisten abgrenzen, gerne aber die gemeinsame Motivation betonen.

Uwe Meixner: Ein thematischer Unterschied zwischen klassischer und analytischer Metaphysik besteht nicht. Beide sind Metaphysik in folgendem Sinn: Metaphysik ist diejenige Wissenschaft, deren Thema, erstens, die allgemeinsten Strukturen von allem überhaupt sind (allgemeine Metaphysik) und im Anschluss daran, zweitens, die allgemeinen Ge-

gebenheiten, die *in Alles-überhaupt* im Blick auf die Existenz des Menschen besonders berücksichtigungswert sind (spezielle Metaphysik). Ein Unterschied zwischen analytischer und *mancher* klassischer Metaphysik besteht allein in methodologischer Hinsicht. Analytische Metaphysik zeichnet sich durch (ein Streben nach) Klarheit der Begriffe und Klarheit und Strenge der Argumentation in Begründungen und Erklärungen aus; *manche* klassische Metaphysik fällt eher durch das Gegenteil auf (was aber ihren inhaltlichen Wert nicht unbedingt schon schmälern muss).

Die analytische Metaphysik ist keine Erfindung des 20. oder 21. Jahrhunderts. Bereits die scholastische Metaphysik des Hoch- und Spätmittelalters war analytische Metaphysik. Allerdings arbeiteten die mittelalterlichen Metaphysiker sozusagen *mit unbewaffneten Augen im Kerzenlicht* – ohne die logischen Mikroskope und Laserlampen, die heutigen Metaphysikern zur Verfügung stehen.

Barbara Vetter: Das ist deshalb schwer zu sagen, weil es ja nicht *die* analytische und erst recht nicht *die* klassische Metaphysik gibt. Genauso wie in klassischen metaphysischen Projekten (sei es bei Aristoteles, Leibniz, Hegel oder anderswo) sollen in der zeitgenössischen analytischen Philosophie grundsätzliche Fragen über die Welt, in der wir leben, beantwortet werden. Wie in den meisten klassischen Werken der Metaphysik spielen dabei Argumente eine zentrale Rolle. Nur drücken wir analytische Metaphysiker*innen diese Argumente oft (nicht immer) mit den Mitteln der modernen Logik aus, die klassischen Autor*innen vor dem Ende des 19. Jahrhunderts in dieser Form nicht zur Verfügung stand.

Was die analytische Metaphysik vielleicht von (vielen) klassischen Werken aus der Geschichte der Metaphysik unterscheidet, ist *zum einen* eine Form der disziplinären Bescheidenheit: die wenigsten zeitgenössischen Metaphysiker*innen sehen Metaphysik als „erste Philosophie“ in dem Sinn, dass sie die (methodische) Grundlage für alles andere liefern soll. Vielmehr gehen wir zumeist davon aus, dass die Metaphysik von anderen philo-

sophischen Disziplinen lernen kann, von der Logik über die Sprachphilosophie bis zur Ethik; aber eben auch von anderen Disziplinen außerhalb der Philosophie, allen voran (aber nicht allein) von der Physik. Diese Bescheidenheit hat auch eine methodische Dimension: die analytische Metaphysik beansprucht in aller Regel nicht, voraussetzungslos vorzugehen oder Ergebnisse zu liefern, die völlig gewiss sind. Als programmatisch, wenn auch überspitzt, darf vielmehr David Lewis' Aussage gelten: „One comes to philosophy already endowed with a stock of opinions. It is not the business of philosophy either to undermine or to justify these preexisting opinions, to any great extent, but only to try to discover ways of expanding them into an orderly system.“ (*Counterfactuals*, 1973, S. 88)

Zum zweiten ist die Metaphysik heute wohl spezialisierter als in vielen Perioden der Vergangenheit – so wie andere Teilbereiche der Philosophie und andere Disziplinen auch. Das hat zur Folge, dass weniger große Entwürfe und sehr viel mehr Detailfragen verhandelt werden, was vielleicht den Eindruck erzeugt, dass es nicht mehr um die „großen“ Fragen der klassischen Metaphysik geht. Um diese Fragen geht es aber nach wie vor – nur verteilen wir, wie in anderen Feldern auch, die Arbeit an den Details über eine viel größere *community*, als das früher der Fall war, und können deshalb kleinteiliger und arbeitsteiliger vorgehen.

Worin sehen Sie den Grund für das gegenwärtige Interesse an Metaphysik?

Uwe Meixner: Ein Interesse an Metaphysik besteht zu jeder Zeit im gleichen Maße; es handelt sich dabei um eine anthropologische Konstante. Was dem Wandel unterliegt, sind die erkenntnistheoretischen Stellungnahmen zu diesem Interesse und zu der Frage, inwieweit ihm *wissenschaftlich* nachgekommen werden kann. Gegenwärtig ist die Erkenntnistheorie – insbesondere ihr Spezialgebiet: die Wissenschaftstheorie – nicht mehr empiristisch und auch nicht mehr kantianisch-kritizistisch geprägt. Der Unterschied im Gewissheitsgrad zwischen Metaphysik und anderen



Julia F. Göhner

Wissenschaften, der unter dem Empirismus und Kritizismus zum Anlass wurde, der Metaphysik den Wissenschaftsstatus, sogar die Sinnhaftigkeit abzusprechen, erscheint im Lichte heutiger Erkenntnistheorie nicht mehr als so radikal.

Julia F. Göhner: Für das gegenwärtige Interesse an Metaphysik, speziell aber an naturalisierter Metaphysik, gibt es meines Erachtens drei Gründe: das oben kurz beschriebene und mittlerweile zum Gegenstand philosophiegeschichtlicher Forschung gewordene sogenannte ‚Comeback‘ der Metaphysik in der analytischen Philosophie, die immensen Erfolge der Wissenschaften im 20. Jahrhundert, die mit althergebrachten metaphysischen Theorien direkt zu konkurrieren scheinen, und das aktuelle Interesse an meta-metaphysischen Themen. Nicht zuletzt ist es auch die zum Teil stark polemisierend geführte Debatte über die naturalisierte Metaphysik selbst, die dieses Interesse anfacht.

Barbara Vetter: Wo Philosophie betrieben wird, besteht in aller Regel auch ein Interesse an Metaphysik. Erklärungsbedürftig scheint es mir eher, wenn phasenweise keine Metaphysik getrieben wird. In der Frühphase der analytischen Philosophie standen natürlich bestimmte Grundannahmen des logischen Empirismus dem Versuch, Metaphysik zu betreiben, entgegen – zumindest der frühe logische Positivismus proklamierte ja in Carnaps Worten die „Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache“. Die Art von Metaphysik, die Carnap im gleichnami-

gen Aufsatz von 1931 überwinden wollte (und die er bei Heidegger exemplifiziert sah), ist sicherlich eine ganz andere als die Art von Metaphysik, die analytische Philosoph*innen heute betreiben. Dennoch hat der Aufschwung der Metaphysik in der analytischen Philosophie sicherlich auch damit zu tun, dass der Einfluss des logischen Empirismus heute kaum noch mehr als historisch ist. (Wenn es einen „Wendepunkt“ hin zur Metaphysik gibt, dann würde ich den Erfolg von Kripkes „Naming and Necessity“ nennen; aber das mag auch daran liegen, dass das darin verhandelte Thema, Modalität, mein eigenes Leib- und Magenthema ist.)

Können die empirischen Wissenschaften uns eine Hilfe sein bei metaphysischen Forschungen?

Barbara Vetter: Absolut, ja: die empirischen Wissenschaften sind *eine* mögliche Quelle von Überlegungen, die für oder gegen metaphysische Thesen und Theorien sprechen. Wer die Natur von Raum und Zeit verstehen möchte, kann die Relativitätstheorie nicht ignorieren; wer das Verhältnis zwischen Körper(lichem) und Geist(igem) untersucht, sollte nicht ohne Weiteres die Ergebnisse der Neuro- und Kognitionswissenschaft beiseitelassen.

Der Grund dafür ist einfach. Metaphysik, wenn wir sie – wie ich es tun möchte – *realistisch* verstehen, befasst sich mit Fragen darüber, wie die Welt beschaffen ist (und nicht z. B. darüber, wie wir uns erkennend zur Welt verhalten). Genau damit befassen sich auch die empirischen Wissenschaften, und deren Erfolg macht es unklug, sie nicht zu Rate zu ziehen, und mehr als unklug, ihr zu widersprechen. Natürlich ist in der empirischen Wissenschaft nie das „letzte Wort“ gesprochen, und es könnte sein, dass die Ergebnisse, die wir heranziehen, in einigen Jahren schon hinfällig sind. Aber wie ich schon mit Bezug auf die erste Frage dargelegt habe, teilt die Metaphysik dieses Schicksal ohnehin; und wenn wir nicht unsere beste Wissenschaft heranziehen (wie David Lewis einmal fragte), was dann – etwa die zweitbeste?

Dennoch sind die empirischen Wissenschaften nicht die einzige Quelle, die wir zur Bewertung metaphysischer Theorien heranziehen sollten, und auch nicht immer ausschlaggebend. Je nach Thema können *common sense* oder vortheoretische „Intuitionen“, allgemeinere theoretische Überlegungen, Begriffsanalyse u. v. m. uns Kriterien zur Bewertung metaphysischer Theorien an die Hand geben. Und es gibt durchaus Fälle, in denen die philosophische Reflexion unhinterfragte und oft genuin metaphysische Annahmen in bestimmten empirischen Wissenschaften aufdecken kann. Es gilt also nicht, unhinterfragt nur die (ohne ja oft weder eindeutigen noch unkontroversen) „Ergebnisse“ empirischer Wissenschaften aufzunehmen und ggf. zu interpretieren, sondern kritisch und philosophisch reflektiert mit ihnen umzugehen.

Uwe Meixner: Metaphysik ist das eine, die empirischen Wissenschaften sind das andere. Beziehungslos sind diese beiden Seiten der Wissenschaft jedoch nicht. Allen Wissenschaften geht es um die Wahrheit: um das, was wirklich der Fall ist. Folglich: Insoweit, wie die Metaphysik erfasst, was wirklich der Fall ist, und insoweit, wie die empirischen Naturwissenschaften erfassen, was wirklich der Fall ist, kann kein Widerspruch zwischen Metaphysik und den empirischen Wissenschaften bestehen. Vielmehr ist das, was von der Metaphysik erkannt wird, eine im Allgemeinen verbleibende nichtempirische Vervollständigung der empirischen Erkenntnis, und zwar eine Vervollständigung im Blick auf *das Ganze*, auf *das Alles-überhaupt*, nicht zuletzt mit besonderer Berücksichtigung der Existenz des Menschen darin. Umfassende metaphysische Theorien – sogenannte „Metaphysiken“ (keine von diesen ist *die* Metaphysik, sondern jede von diesen ist nur ein Produkt *der* Metaphysik) – sind Entwürfe solcher Vervollständigungen. Angesichts der wohlbegründeten Autorität jedenfalls mancher empirischer Theorien (insbesondere angesichts der Autorität der festetablierten Theorien der gegenwärtigen Physik) ist es empfehlenswert, eine Metaphysik nicht so zu konstruieren, dass sie in einen Widerspruch zu eben jenen empirischen Theorien tritt. Für die Konstruk-

tion einer Metaphysik gibt es jedoch keine verbindlichen Rationalitätsregeln – von den Regeln der Logik einmal abgesehen. Insbesondere darf eine Metaphysik sehr wohl *mehr Entitäten* voraussetzen, als gegenwärtige empirische Theorien für ihre Zwecke benötigen; dies zu tun stellt – in sich – keine Rationalitätsverletzung dar. Ob das Voraussetzen eines solchen *Mehrseins* der Wahrheit entspricht, ist freilich eine andere Frage.

Julia F. Göhner: Ganz sicher! Wer meint, es sei möglich, Metaphysik zu betreiben wie vor 500 Jahren, begeht einen schwerwiegenden epistemischen Fehler (und hat wahrscheinlich zudem eine falsche Vorstellung davon, wie sehr wissenschaftliches Wissen schon damals die philosophischen Debatten beeinflusste). Als PhilosophInnen sollten wir möglichst viele Quellen einbeziehen und uns nicht im Elfenbeinturm der apriorischen Vernunft verbarrikadieren.

Wie wissenschaftliches Wissen im Einzelfall in metaphysische Überlegungen einfließen sollte, hängt von verschiedenen Faktoren ab. Relevant sind dabei vor allem zwei Fragen: 1) Wie anknüpfungsfähig ist die metaphysische Frage? Mit anderen Worten, handelt es sich um eine Frage, die auch tatsächlich anhand der gegenwärtig vorliegenden Ergebnisse empirischer Forschung entschieden werden kann? 2) Welchen Status hat die Hypothese oder Theorie, unter deren Einbezug im konkreten Fall eine metaphysische Frage entschieden werden soll? Handelt es sich beispielsweise um einen gesamtwissenschaftlichen Konsens oder um eine heiß umstrittene These, zu der aktuell noch viele Gegenentwürfe existieren? Um wissenschaftliche Erkenntnisse metaphysisch nutzbar zu machen, benötigen wir also nicht nur Einsicht in klassische metaphysische Debatten, sondern auch belastbare wissenschaftsphilosophische Kompetenz.

Was heißt es, Metaphysik zu naturalisieren?

Barbara Vetter: Das kann Verschiedenes heißen; ich möchte hier eine methodische und mehrere inhaltlichen Lesarten von „naturali-



Barbara Vetter

sierter Metaphysik“ unterscheiden. Die methodische Lesart besagt, dass die Metaphysik sich an den Methoden der empirischen Wissenschaften und insbesondere der Naturwissenschaften bedienen kann und soll – dass sie also ebenfalls induktiv und abduktiv vorgehen kann, d. h. von einer bestimmten Menge einzelner Daten oder Fälle aus auf eine allgemeinere Theorie schließen und ihre Theorien aufgrund deren Erklärungskraft bewerten kann und soll. Das kann man wiederum radikaler – die Metaphysik soll nur solche Methoden verwenden – oder moderater – die Metaphysik kann auch solche Methoden verwenden – verstehen.

Inhaltlich können wir Naturalisierung der Metaphysik (im Sinne der vorherigen Frage) so verstehen, dass Metaphysik von den inhaltlich relevanten Erkenntnissen der empirischen Wissenschaften lernen kann und soll. In der Metaphysik geht es wie in den empirischen

Wissenschaften darum, die Welt – die Natur im weitesten Sinn – zu verstehen, und nicht etwa eine irgendwie außer- oder übernatürliche Welt oder unsere Art und Weise, über die Welt nachzudenken.

Auch hier gibt es radikale und moderate Lesarten. Eine radikal naturalisierte Metaphysik tut nichts anderes mehr, als die Ergebnisse der empirischen Wissenschaften auszulegen. Dass das durchaus nötig ist, kann man sich am Beispiel der modernen Quantenmechanik klarmachen: Wir haben hier eine extrem leistungsfähige Theorie, mit der wir Vorhersagen über die Welt treffen und Geräte konstruieren können, aber kaum jemand versteht, was uns der mathematische Apparat dieser Theorie eigentlich über die Welt aussagt. Der radikalen Lesart von naturalisierter Metaphysik zufolge hat Metaphysik aber keine anderen sinnvollen Aufgaben als solche dieser Art.

Aus den Gründen, die ich oben schon genannt habe, neige ich einer moderaten Lesart zu: die Metaphysik zu naturalisieren heißt in diesem Sinn schlicht, die Ergebnisse der empirischen Wissenschaften dort ernst zu nehmen, wo sie relevant sind, ohne sich darauf zu beschränken.

Julia F. Göhner: Auf diese Frage hat wohl jede und jeder, die oder der sich mit diesem Thema beschäftigt, eine eigene Antwort. Hinter der Bezeichnung ‚naturalisierte Metaphysik‘ versteckt sich eine im Grunde sehr einfache, durchaus einleuchtende Idee: die modernen Wissenschaften, insbesondere die Naturwissenschaften, haben in den letzten Jahrhunderten große Fortschritte gemacht und können nun viele Fragen beantworten, die vormals nur spekulativ zu beantworten waren.

BefürworterInnen einer Naturalisierung der Metaphysik gehen davon aus, dass wir anhand solcher Erkenntnisse auch metaphysische Fragen beantworten können. Wenn wir beispielsweise etwas über die Beschaffenheit von Raum und Zeit erfahren wollen – z. B. ob sich Dinge im absoluten Raum bewegen oder nur relativ zueinander, ob die Zeit in eine Richtung ‚fließt‘, und ob Zeitreisen möglich

sind –, dann tun wir gut daran, unsere besten gegenwärtigen physikalischen Theorien zu Rate zu ziehen.

Uneins sind sich VertreterInnen der naturalistischen Metaphysik darüber, wie weit dieser Anspruch reicht. Sind beispielsweise alle (legitimen) metaphysischen Fragen durch die Naturwissenschaften beantwortbar? Sind somit traditionellere Ansätze überflüssig, oder gibt es Fragen, bezüglich derer die Wissenschaften nichts beizutragen haben? Müssen vielleicht sogar gewisse Fragen zurückgewiesen werden, weil sie auf irreführenden oder falschen Annahmen beruhen? Welche Rolle spielen die Sozial- oder Geisteswissenschaften? Können auch sie zur Metaphysik beitragen?

Die Idee, Metaphysik zu naturalisieren, ist nicht völlig neu. Natürlich beziehen beispielsweise auch neuzeitliche Philosophen wie Gottfried Wilhelm Leibniz schon wissenschaftliche Erkenntnisse ihrer Zeit mit ein. Und obwohl manch VerfechterIn einer Naturalisierung der Metaphysik kräftig gegen die analytische Metaphysik wettet, versucht ja gerade die analytische Philosophie seit ihren Anfängen auch den modernen Wissenschaften gerecht zu werden. Die naturalisierte Metaphysik sollte man deshalb eher als ein weites Spektrum an Positionen verstehen denn als Gegenentwurf zur analytischen Metaphysik – was nicht bedeutet, dass nicht auch extreme Positionen vertreten werden.

Uwe Meixner: Nicht zu unterscheiden sind angesichts der wissenschaftlichen Naturauffassung: Naturalismus und Physikalismus, Naturalisierung und Physikalisierung. Zu unterscheiden ist hingegen das Aufstellen einer naturalistischen Metaphysik und die Naturalisierung der Metaphysik. Gemäß jeder naturalistischen (physikalistischen) Metaphysik umfasst die Natur – d. h.: die Raumzeit samt ihrer energetisch-materiellen Füllung – *ausnahmslos alles*. Gemäß jeder naturalistischen Metaphysik ist nicht wenig, was so mancher für *etwas* hält, in Wahrheit *nichts* – weil man es in der Natur (der Raumzeit), die doch, wie man behauptet, ausnahmslos alles umfasst, einfach nicht unterbringen kann.

Während naturalistische Metaphysiken schon in der Antike aufgestellt wurden (man denke nur an Lukrez, *De rerum natura*), rückte das „imperialistische“ Ansinnen einer Naturalisierung (Physikalisierung) der (Wissenschaft der) Metaphysik selbst erst mit den überwältigenden Erfolgen der Naturwissenschaften in der Neuzeit – motiviert durch eben diese Erfolge – ins philosophische Zielbewusstsein. Metaphysik zu naturalisieren bedeutet, zu *zeigen* (zu *beweisen*), dass rationalerweise einzig und allein naturalistische Metaphysiken (im eben charakterisierten Sinn) wahrheitsfähige Produkte der Metaphysik als Wissenschaft sind.

In einem weit weniger anspruchsvollen Sinn bedeutet, Metaphysik zu naturalisieren, schlicht zu *postulieren* (*sich ohne Beweis als Überzeugung zu eigen zu machen*), dass rationalerweise einzig und allein naturalistische Metaphysiken wahrheitsfähige Produkte der Metaphysik als Wissenschaft sind. Was es heißt, Metaphysik zu naturalisieren, kann aber auch unter expliziter Bezugnahme auf die Naturwissenschaft definiert werden, und zwar wiederum in zwei Versionen: Es heißt zu *zeigen* (so die 1. Version) bzw. zu *postulieren* (so die 2. Version), dass (und das Folgende ist der gemeinsame Gehalt beider Versionen) auf derselben hohen Stufe der Allgemeinheit rationalerweise die Metaphysik als Wissenschaft und die Naturwissenschaft zusammenfallen – ob es allein um die allgemeinsten Strukturen von allem überhaupt geht, oder auch, im Anschluss daran, um die allgemeinen Gegebenheiten, die im Blick auf die Existenz des Menschen im Alles-überhaupt besonders berücksichtigungswert sind.

Dabei ist vorausgesetzt (als gezeigt bzw. postuliert): (A) Die Summe aller Gegenstände der Naturwissenschaft ist die Raumzeit samt ihrer energetisch-materiellen Füllung: *die Natur, im mittlerweile kanonischen wissenschaftlichen Sinn, und nichts weiter*. Und: (B) Die Naturwissenschaft ist nicht nur der vollständigen strukturellen Naturerkenntnis fähig, sondern, weil sie dieser letzteren Erkenntnis fähig ist, ist sie auch der vollständigen strukturellen *Welterkenntnis* fähig, ja der vollstän-



Uwe Meixner

digen strukturellen Erkenntnis von allem überhaupt. (Die erstere Vollständigkeit hinsichtlich der Strukturkenntnis ist, sagt man, von der Naturwissenschaft zwar noch nicht erreicht, aber es sei schon jetzt deutlich absehbar, dass sie von ihr erreicht werden wird.)

Ist eine solche Naturalisierung möglich?

Uwe Meixner: Vier Versionen dessen, was es heißt, (die) Metaphysik zu naturalisieren, sind hiermit (im vorausgehenden Abschnitt) angegeben. Bei allen vier erscheint die Naturalisierung der Metaphysik als Sache der Rationalität. Die ersten beiden Versionen – sie haben eine gemeinsame Kernproposition – arbeiten ohne Gebrauch des Naturwissenschaftsbegriffs, die zweiten beiden aber mit dessen Gebrauch (sodass sie zwar ebenfalls eine gemeinsame Kernproposition haben, aber eine andere als diejenige der ersten beiden Versionen).

Sowohl bei den ersten beiden Versionen als auch bei den zweiten beiden wird die Naturalisierung der Metaphysik an erster Stelle als Handlung des Beweisens, des Zeigens geführt, und an zweiter Stelle als Handlung des Postulierens, des (beweisfreien) Glaubens. In der Reihenfolge ihrer Beschreibung mögen die vier Versionen wie folgt heißen: 1.1, 1.2,

2.1 und 2.2. Es ist jederzeit möglich, Handlung 1.2 oder auch Handlung 2.2 zu vollziehen (im Fall von 2.2 samt Postulieren der Voraussetzungen (A) und (B)) – *wenn man dies denn will*. Die Naturalisierung der Metaphysik als ein Postulieren von etwas – sei es im Sinne von 1.2 oder im Sinne von 2.2 – ist selbstverständlich möglich, schon deshalb, weil *solche* Naturalisierung der Metaphysik tatsächlich vorkommt (es gilt ja: *De esse ad posse valet consequentia*). Es ist auch nicht irrational (m. a. W.: von der Warte der Rationalität aus *unmöglich*), die Naturalisierung der Metaphysik *als ein Postulieren* zu vollziehen; denn jeder hat ein rationales Recht auf seine Grundannahmen oder, anders gesagt, *Dogmen* (es sei denn, sie wären logisch absurd, was hier gewiss nicht der Fall ist).

Anders sieht es aber aus, wenn die Naturalisierung der Metaphysik nicht ein Postulieren, sondern *ein Zeigen, ein Beweisen* sein soll, sei es im Sinne von 1.1 oder im Sinne von 2.1 (wobei im Falle von 2.1 auch die Voraussetzungen (A) und (B) *zu zeigen* wären). Hier nun ist das Können nicht eine bloße Sache des Wollens (nämlich des Glaubenwollens), sondern auch eine Sache der Fähigkeit zur Durchführung „nach den Regeln der Kunst“. Für Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Naturalisierung der Metaphysik kommt es hier nun vor allem darauf an, was unter „zeigen“ und „beweisen“ zu verstehen ist. Es ist gewiss nicht möglich, die Kernproposition von 1.1 (die auch die von 1.2 ist) bzw. die Kernproposition von 2.1 (die auch die von 2.2 ist) in einem dem mathematischen Sinn analogen Sinn *zu beweisen*. Es ist auch gewiss nicht möglich, die eine oder aber die andere dieser Kernpropositionen in einem Sinn zu beweisen, der dem naturwissenschaftlichen *Aufweisen* oder *Nachweisen* analog ist. Aber in welchem Sinn könnte denn dann ein *Beweisen (Zeigen)* des jeweils Fraglichen überhaupt möglich sein? Um eine „lange Geschichte“ kurz zu machen: Die Erkenntnistheorie zeigt, dass *dergleichen* zu beweisen nicht möglich ist, in welchem legitimen Sinn von *Beweisen* auch immer. Sie zeigt dies, sofern sie vom Szientismus frei bleibt und sich nicht selbst erniedrigt zur *ancilla scientiae rerum natura-*

lium. Es ist also nicht möglich, Metaphysik im Sinne von 1.1 oder 2.1 zu naturalisieren.

Julia F. Göhner: Sicher gibt es Antworten auf metaphysische Fragen, die sich einer Naturalisierung vollends entziehen. Das betrifft beispielsweise Sinnfragen. Über die uralte Frage, warum es überhaupt etwas gibt und nicht vielmehr nichts, werden individuelle WissenschaftlerInnen sich vielleicht eine Meinung bilden; diese beruht dann aber auf philosophischer Spekulation und ist nicht Teil der eigentlich wissenschaftlichen Arbeit. Die epistemische Autorität der Expertin endet immer dort, wo sie das Feld der eigenen Expertise verlässt. Das bedeutet aber noch lange nicht, dass diese Art von Fragen in philosophischen Kontexten tabu sind oder sein sollten. Wir können meines Erachtens gar nicht umhin, uns solche tiefgreifenden Fragen zu stellen – was andererseits nicht bedeutet, dass wir jede vermeintlich metaphysische Frage auch ausdiskutieren müssen. Die Frage, wie viele Engel auf einer Nadelspitze Platz finden, ist aus der Zeit gefallen und interessiert mich ehrlich gesagt nicht besonders.

Für andere traditionell metaphysische Fragen hingegen haben wissenschaftliche Erkenntnisse durchaus Gewicht. Das betrifft beispielsweise die oben genannten Fragen nach der Beschaffenheit von Raum und Zeit. Entsprechend ist es in diesem Fall nicht nur möglich, wissenschaftliche Erkenntnisse gewinnbringend anzuwenden, sondern im Sinne epistemischer Gründlichkeit sogar geboten. Wichtig ist, eine ergebnisoffene Debatte darüber zu führen, in welchen Fällen eine Naturalisierung aussichtsreich ist, welches Gewicht traditionelleren Methoden (wie der Begriffsanalyse oder dem Argumentieren mit Intuitionen) zukommen sollte, und welche Rolle die Tatsache spielt, dass wissenschaftliche Erkenntnisse von Natur aus fallibel sind, d. h. sich in Zukunft gegebenenfalls als falsch oder unpräzise herausstellen können. Wie in allen Bereichen der Philosophie sollte man eine kritische, aber nicht rundweg skeptische Grundhaltung bewahren, sowohl der herkömmlichen analytischen Metaphysik als auch der naturalisierten Metaphysik gegenüber.

Barbara Vetter: Möglich (im Sinne von: Das kann man so machen) ist sie sicherlich. Ist sie auch wünschenswert? Das gilt aus meiner Sicht nur für die beiden moderaten Lesarten, die ich in meiner Antwort auf die 4. Frage unterschieden habe. Die Metaphysik ist Teil unseres allgemeinen Versuchs, die Welt besser zu verstehen, und kann es sich damit nicht leisten, die Ergebnisse anderer Teile dieses Versuchs zu ignorieren; sie kann realistischerweise nicht mehr den Anspruch erheben, eine voraussetzungslose, rein a priori durchgeführte Grundlagenwissenschaft zu sein, auf der alle anderen aufbauen, deshalb kann und soll sie auch Methoden wie Induktion, Abduktion usw. verwenden.

UNSERE AUTOR(INN)EN

Julia F. Göhner ist als freie Rednerin und Philosophin tätig. **Uwe Meixner** ist Professor für Philosophie an der Universität Augsburg. **Barbara Vetter** ist Professorin für Theoretische Philosophie an der FU Berlin.

Die Stellungnahmen sind unabhängig voneinander per Email von der Redaktion erhoben worden; die Autoren hatten keine Kenntnis von den Texten der anderen und nehmen keinen Bezug aufeinander.